

Hanni, R.



## DIE NATÜRLICHEN UND ÜBERNATÜRLICHEN GRUNDLAGEN DER ROMA ÆTERNA.

Das Heilige Jahr hat mit der Osteroktav 1934 in Rom seinen Abschluß gefunden. Sein äußerst segensreicher und glanzvoller Verlauf brachte noch eindringlicher als sonst der Welt zum Bewußtsein, was Einzigartiges Rom für die Menschheit bedeutet, wie es wirklich die »Ewige« Stadt ist, in der seit bald zweitausend Jahren stets neue Quellen hervorbrechen, deren Lebenskräfte unmöglich bloß natürliche sein können.

Keine andere menschliche Einrichtung kann auf eine zweitausendjährige unwandelbare Geschichte zurückblicken wie das Papsttum in Rom. Dabei gilt es zu beachten, daß diese Einrichtung sich nicht etwa auf dem stagnierenden Boden asiatischer Verhältnisse abspielt, wo uralte Erinnerungen ein Traumdasein führen können, sondern auf dem vulkanisch beweglichen Boden Europas, auf dem fast jede neue Generation auch eine neue Gestaltungsform annimmt.

Und was für weltbewegende Ereignisse haben sich nicht auf diesem einzigartigen Fleck Erde im Laufe der Jahrhunderte abgespielt! Das Papsttum und die heidnische Cäsarenmacht, deren Faust Reiche und Throne zertrümmerte, standen in den ersten drei Jahrhunderten einander kämpfend gegenüber, wobei trotz der großen Ungleichheit der Waffen das Cäsarentum kapitulieren, die Römerfaust der Geistesfackel der christlichen Wahrheit erliegen und der letzte Christushasser auf dem Cäsarenthron mit dem Bekenntnisse auf den Lippen sterben mußte: »Galiläer, Du hast gesiegt!«

Der durch Märtyrerblut gedüngte siegreich behauptete Römerboden, über den die wilden Völkerströme sich ergossen, wurde durch Arius und seine Millionen Irregeleiteter vom Bazillus der Häresie infiziert, so daß der Bestand des Christentums ernstlich in Frage gestellt wurde, aber da stand das Papsttum in der Persönlichkeit Gregors des Großen auf und wurde zum Hort der versinkenden Antike, zur Lehrmeisterin der Barbaren, zum Retter des Abendlandes; und aus der glücklichen Verbindung von lateinischer und germanischer Welt ging die fruchtbare Kultur abendländischer Gesittung und Bildung hervor.

Fieberschauer schlimmster Art und Konvulsionen, denen wohl jede bloß menschliche Institution erlegen wäre, durchzuckten des öfters das Papsttum selbst; bis in seine Venen drang das Gift. Unwürdige Vertreter nahmen Petri Stuhl ein und im Hader der Gegenpäpste trat das sichtbare Oberhaupt der Kirche nur noch schwach in die Erscheinung. Aber all diese Katastrophen waren nicht in stande, den Felsenthron Petri umzuwerfen, während un-

*Handwritten note:* Wiederholung 24. März 1934



gleich leichtere Erschütterungen bei weltlichen Dynastien genügt haben, Herrscherthronen zu zertrümmern, Zepter zu zerbrechen und Kronen in den Staub rollen zu lassen. Auch die verdientesten Herrscherhäuser konnten sich diesen geschichtlichen Gesetzen nicht entziehen, und die gewaltigsten Reformen, die ohne oder gegen das Papsttum in Szene gesetzt wurden, waren stets zum Scheitern verurteilt.

Mit welchem Haß hat sich das 16. Jahrhundert gegen den Stellvertreter Christi erhoben, welche teuflische Waffen haben ihm 18. Jahrhundert Voltaire und der zynische Kreis der Enzyklopädisten gegen die Kirche geschmiedet. Mit aller Wucht lief zu Anfang des 19. Jahrhunderts der stolze Korse Sturm gegen den Felsen Petri und hatte bald reichlich Muße, auf der Felseninsel Helena über seinen Wahnsinn nachzudenken. Im Modernismus des 20. Jahrhunderts endlich machte die gesamte glaubenslose Wissenschaft einen Generalangriff auf Kirche und Papsttum; aber die Geistesschwerter wurden stumpf, die Führer verschwanden in der Versenkung oder starben als traurige Apostaten. Kein Mensch redet mehr von ihnen. Die Wogen der Leidenschaften haben sich geglättet und majestätischer denn je zieht Petri Barke durch die Brandung der Zeit.

Und noch vor wenigen Jahren sind auch die letzten Hoffnungen der Kirchenhasser zuschanden geworden, als gegen alle Erwartungen in den Lateranverträgen das Werk Garibaldi und der Logen einer gewaltigen Korrektur unterzogen und dem Papsttum auch politisch volle Bewegungsfreiheit in der Leitung der katholischen Kirche zugestanden wurde.

So sehen wir heute, im hohen Wellengang der Zeit, das Papsttum größer und gefestigter denn je. Pius XI. steht als sicherer Pilot am Steuer der Kirche, für das Geistesauge ein ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht, für jeden tiefer Denkenden ein unumstößlicher Beweis für die Wahrheit der Verheißung des Stifters: »Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.«

Das Einzigartige, Unfaßbare dieser Erscheinung des Papsttums, der Kirche, hat selbst dem Gegner Worte hoher Anerkennung abgerungen. So bemerkt z. B. der der katholischen Kirche nichts weniger als freundlich gesinnte deutsche Historiker Gregorovius in seiner »Geschichte der Stadt Rom«: »Die Entstehung Roms aus einem in die Mythe verhüllten Keime, das Wachsen, endlich die Monarchie dieses einen Staates wird stets als das tiefste Mysterium des Weltlebens erscheinen neben der Entstehung und Herrschaft des Christentums. Diese Religion, in dem national eingeschlossenen Jerusalem entsprungen, aber durch ihre Prinzipien schon weltbürgerlich, zog in die Weltstadt Rom ein wie in ihren von der Geschichte ihr zubereiteten Sitz, um dann aus den Ruinen

der politischen Monarchie die Riesengestalt der Kirche, das ist die moralische Monarchie, hervorzutreiben. Die dämonische Kraft (!), welche der einen Stadt die Herrschaft über so viele durch Sprache, Sitte und Geist verschiedene Nationen erwarb, kann nicht erklärt werden (?). Nur ihre Entwicklung läßt sich in einer langen Kette von Tatsachen verfolgen, während das tiefste Gesetz dieser Welttatsache selbst, welche Rom heißt, für uns unergründlich bleibt.«

Ein so ganz und gar unaufklärliches Mysterium, wie Gregorovius meint, ist denn Rom in seinem ewigen Fortbestand und seiner einzigartigen Bedeutung als Königin der Städte doch nicht; auch sind bei der Vermittlung des Zaubers, der in fast allen Perioden Rom eigen war und sein welthistorisches Interesse bedingte, nicht dämonische als vielmehr providentielle göttliche Kräfte im Spiel gewesen. Und fragen wir uns, welches denn diese Kräfte waren, die inmitten eines so vulkanischen Bodens der Kirche und dem Papsttum jene natürlich unerklärliche Stabilität und Majestät verliehen, so müssen wir antworten: Die Unzerstörbarkeit und Ewigkeit Roms fußt 1., soweit das Übernatürliche die Natur zur Voraussetzung hat, auf dem *antiken, speziell hellenistischen Humanitätsgedanken des römischen Imperiums*, und 2. auf dem *in der katholischen Kirche verwirklichten Gedanken des Gottesreiches auf Erden*.

Humanität im Sinne der Alten war ernsthafte Selbstbesinnung auf seine ganze Persönlichkeit, auf alle vom Schöpfer in die vernünftige Kreatur hineingelegten guten Anlagen und Fähigkeiten, Ausbildung des Geistes-, Willens- und Gemütslebens zu harmonischer Einheit, kurz Pflege eines edeln echten Menschentums. Beachtenswert ist der Umstand, daß der Humanitätsgedanke in dem hier bezeichneten Sinne erst bei den Römern, und zwar in den höchsten Gesellschaftskreisen zu einem bewußten Prinzip gemacht wurde. Dem Inhalte nach ist er allerdings eine Offenbarung des griechischen Geistes, nur trat er hier unter keinem so bewußten Wahlspruch hervor, sondern war die instinktive Emanation hellenischen Wesens. Die Griechen haben auf Grund ihrer »nationalen Mitgift« eine am ehesten im Vergleich zu den andern Völkerschaften »normal zu nennende menschliche Veranlagung« gezeigt und ausgelebt. Auf Hellas' Boden bewegte sich ein Volk, das in seinem ganzen Charakter eine glückliche Mischung von Verstand, Phantasie, idealem Schwung und praktischer Geschicklichkeit an den Tag legte. Die Griechen waren vielfach Persönlichkeiten aus einem Guß, ausgeprägte Individualitäten. Sie hatten, soweit der natürliche Mensch in Betracht kommt, etwas Vorbildliches an sich. Weniger war dies beim Römer der Fall. Unter den drei Grundkräften, aus denen sich die Persönlichkeit zusammensetzt: Intelli-



genz, Energie und Phantasie, war die mittlere der dreien, die *Willensstärke*, in hohem Maße ausgebildet. Das Römertum ist die Verkörperung der Energie, jenes Vermögens, durch das der Mensch auf sich selbst und die ihn umgebende Welt einwirkt. Diese Energie äußerte sich vorab in der Tatkraft im Handeln. Der ursprünglich römische Charakter war durchaus *praktisch* veranlagt. Kraft dieser Anlage stand denn auch der *Staatsgedanke* und nicht der *Menschheitsgedanke* wie bei den Griechen im Mittelpunkt aller Bestrebungen. Krieg, bürgerliche Verfassung und Recht waren die Lebenssphären, in denen die Tätigkeit des Römers aufging. So blieb es bis zu den Zeiten der Punischen Kriege. Dann kamen die Römer in Verbindung mit der ihr stammverwandten indogermanischen Schwesternation, den Griechen, und aus hundert Rinnsalen floß bald griechischer Geist und griechische Bildung nach Rom hinüber. Der griechische *Idealismus* beschämte den reinen *Praktizismus* des Römers. Der lange Kontakt hatte zur Folge, daß das Volk an dem Tiber zu geistiger Freiheit erwachte und nicht mehr im alten stockrömischen Wesen den ganzen Umfang seiner Person vollendet sehen wollte. Durch den kräftigen Einschlag griechischen Geisteslebens in das Grundgewebe des altnationalen römischen Volkscharakters wurde dieser in wohlthuender Weise modifiziert, *humanisiert*. »Die höhere römische Bildung«, sagt Mommsen, »war durchaus nichts anderes als die Verkündigung des großen Evangeliums hellenischer Art und Kunst im italienischen Idiom« (Röm. Geschichte III, 528). Doch das Wesentliche des alten Römertums mußte erhalten bleiben und durfte nicht im Griechentum aufgehen. »Es lagen ja in ihm Vorzüge, die die Griechen in dieser Art und Kraft keineswegs besaßen; das Griechentum sollte nur zu dem Römertum hinzukommen, aber nicht äußerlich, als bloßes Addendum, sondern innerlich mit ihm zusammengehen und verschmelzen. Da machte sich das Bedürfnis geltend, eine höhere Einheit zwischen beiden zu gewinnen; und die war das *Menschentum*, die *Humanität*.« (Schneidewin, »Die antike Humanität«, S. 20.)

Seither ist die Humanität eine große Seite des Menschentums geblieben bis auf den heutigen Tag und hat sich als lebenskräftigen Faktor im Geistesleben der Völker erwiesen. Im Aufbau einer Menschengestalt sah man das Wesen der Kultur. Wir müssen uns dieses Menschheitsideal des Altertums etwas näher ansehen, weil man in dessen Auffassung vielfach zu weit gegangen und daran auch irrige Anschauungen bezüglich der Bedeutung Roms geknüpft hat. Der Genius der Alten, vor allem der Griechen, sah es als sein Hauptziel an, einen Menschentypus zu schaffen und auszugestalten, der in seiner Körperlichkeit wie in seiner Geistigkeit das höchste Maß männlicher und menschlicher Schönheit

darstellte. Ebenmaß und Gleichgewicht waren dem Griechen die Kennzeichen wahrer Kraft. Diesen aus dem Geiste des griechischen Volkes geborenen Typus, der trotzdem allgemein-menschliche Züge trägt, stellte die griechische Kunst in unzähligen herrlichen Marmorbildern dar, in denen sich Leibliches und Geistiges so durchdrangen, daß der Leib nicht mehr bloß als Träger, als Stoff und Ausdrucksmittel des Geistes erscheint, sondern als das letzte Ziel selbst. In wettkämpferischer Begeisterung mit den Barbaren und untereinander wurde dieses Ideal festgehalten, weitergebildet, ja geradezu zum Kulturziel des ganzen Altertums gemacht. Auf die Herausarbeitung dieses Idealbildes waren das ganze Leben des Griechenvolkes, seine Erziehungseinrichtungen, seine privaten und nationalen Spiele, seine Staatsverfassung und vor allem seine Kunst und Literatur gerichtet. Der höchste Stolz der Dichter und Künstler bestand darin, *ideale Körperlichkeit* vorzuführen, während im Gegensatz hierzu später das Christentum nach Ausbildung eines Menschentypus rang, dessen Ideal die *moralische Schönheit* war.

Manche Gelehrte haben nun geglaubt und glauben noch, daß der Ewigkeitscharakter Roms vorzüglich darin liege, daß hier wie in einem gewaltigen Reservoir die Schätze untergegangener Kulturen, zumal die der Griechen, aufgespeichert seien, und zollen der Tiberstadt als dem historisch merkwürdigsten Mittelpunkt für Altertumskunde, antike Kunst und Literatur die höchste Verehrung. Ungezählte ziehen begeistert nach Rom, die, im Banne einer irdischen Kultur befangen, Schönheit und Kunst als die höchsten Güter des Menschen ansehen. Zu diesen gehörte auch *Goethe*. Während seines 13monatigen Aufenthaltes daselbst be rauschte sich sein genialer Dichtergeist am großangelegten Gemälde der Stadt der Jahrtausende. In den zerbrochenen Tempeln und Säulen des Forum Romanum, in den Götterstatuen und Standbildern lebte die ganze Antike mit ihrem Menschheitsideal vor ihm wieder auf. Seine quellende Phantasie gab dem Trümmerfelde Seele und Leben. Er hatte als ästhetischer Genußmensch nur Auge und Sinn für die Kunst; sie ward ihm zur Religion, in ihr suchte er die Erlösung und fand sie in dem Bruchstück des antiken Rom. Die höchste harmonische Schönheit des Körpers erschien ihm als die höchste Offenbarung des Göttlichen und Menschlichen zugleich. Für ihn war die *Roma antica* die *Roma aeterna*.

Ewigkeitsbedeutung hat Rom auch für alle jene Gelehrte, bei denen das »Dogma vom klassischen Altertum«, das die deutsche Schule bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein beherrschte, an die Stelle des christlichen getreten ist; denn Rom hat die Menschheitsidee der Griechen übernommen, in Literatur und Kunst weitergeführt und birgt heute noch einen großen Teil der von ihnen als höchste Leistungen des Menschengestes ver-



ehrten Kunstschätze. Ihnen gilt die absolute Vollkommenheit und unmittelbare Vorbildlichkeit des Griechentums als der Weisheit letzter Schluß. Nach Collischonn handelte es sich im Christentum und im Griechentum um ein und dasselbe, um *Menschenformung*; nur ist die Griechenlehre der Christenlehre in der Pädagogik um 2000 Jahre voraus... »Alles Griechische führt ganz von selbst auf den Weg der Askese, der persönlichen Einverleibung, es redet zu unserm Willen, es fordert von uns« (!). Nach *Robert von Pöhlmann* gehörte die Zeit von Homer bis Herodot, die Renaissance und das 18. Jahrhundert zu den Epochen, »wo die *reine Menschlichkeit von der geistigen Elite zum obersten Prinzip erhoben war*. Sie ist eine Pflanzschule für *Vollmenschen* im edelsten Sinne des Wortes, wie sie schon Plinius als *homines maxime homines* gefeiert hat.« *Wilamowitz*, der unlängst verstorbene große Gräzist, getraut sich zu sagen, daß die Griechen »ihre göttlichen Personen (!) in vollkommenerer göttlicher Schönheit zu bilden vermocht haben, als es den Christen mit den ihrigen gelungen ist«. In bloßem Ästhetizismus befangen, Poesie, Kunst und Musik als die höchsten Offenbarungen der Gottheit ansehend, schließt er sein Werk: »Staat und Gesellschaft der Griechen« mit den Worten: »Heute wissen wir, daß das hellenische Wesen nach jeder neuen Periode der Verfinsterung mit sieghafter Lebenskraft hervortreten wird. Denn es ist gegründet auf den Glauben an die Autarkie der menschlichen Vernunft in der *Erkenntnis* der Dinge, an die Autarkie des der Vernunft gehorchenden *Willens* in dem sittlichen Handeln, an die Herrschaft des Guten in der Gotteswelt und in der Menschenseele.« Und *Werner Jäger*, der Nachfolger von Wilamowitz auf dem Lehrstuhl des Griechischen in Berlin, meint, daß einzig durch die Griechen eine Erziehung der Menschheit möglich sei. »Sie schufen in ihren leiblich einherwandelnden Menschengöttern die Metaphysik der reinen Gestalt. An ihnen ging ihr das Höhere, Göttliche auf, sie war ihre Offenbarung«. Jäger fand dann im Anschluß an die Forderung: Zurück zu den ewigen Normen, die die Antike uns erschließt, in den letzten Jahren auch Worte hoher Anerkennung für die katholische Kirche und ihr Oberhaupt, indem er in einem Vortrage: »Die geistige Gegenwart der Antike« (gehalten in der »Gesellschaft für antike Kultur«, 1933) unter anderm sagte: »In der römischen Kirche wirkt überhaupt der lateinische Geist am unmittelbarsten, wenn auch nicht ungebrochen fort als gestaltende Macht der Gegenwart. Wesentlich auf der Durchdringung des Christentums mit diesem Geiste beruht die unleugbare Tatsache, daß der Katholizismus, der im politischen und geistigen Leben Europas um 1800 ausgespielt zu haben schien, seit Jahrzehnten wieder ein Faktor von wachsender Bedeutung in der Rechnung der Staatsmänner und in der geistigen Bilanz

unserer Kultur ist. Der lateinische Geist ist der Geist der Stabilität und der Organisation. Das neuerdings gesteigerte Interesse der auf dem Individualismus beruhenden protestantischen Welt an der katholischen Lösung des Problems der Gesellschaft, der Masse und der Erziehung ist im tiefsten Grunde ein neues Interesse unserer Gegenwart an den unentbehrlichen Eigenschaften Roms. Der Platz der Antike im Aufbau der katholischen Kirche ist seit dem späten Altertum unverrückbar derselbe. Sie ist die Hüterin der klassischen Tradition. Auf dem Stuhle Petri sitzt zur Zeit ein Gelehrter und Humanist, dessen ganzes Leben der Pflege und treuen Bewahrung des in den päpstlichen Handschriftensammlungen ruhenden Schatzes der antiken Überlieferung geweiht war. Das ist eine Tatsache von symbolischer Bedeutung... Der kirchlich-lateinische Humanismus ist denn auch bis heute der ruhende Pol der Stellung der Antike in unserer Kultur geblieben und zur Zeit ihre stärkste reale Machtposition.«

Auch hier wird von Jäger Rom nur als Hüterin des antiken Erbes Ewigkeitsbedeutung zuerkannt, denn im weiteren Lauf seiner Erörterungen hebt er die absolute Wertbedeutung der Antike unzweideutig hervor: »Noch jede europäische Bildungszeit, die große sozial-erzieherische Aufgaben zu lösen hatte, führte mit innerer Notwendigkeit zur philosophischen Renaissance des Plato und Aristoteles«, und später: »Sie (die Griechen) sind die Schöpfer des objektiven, normativen Menschenbegriffes und die Stütze für die alt und haltlos gewordene Menschheit.«

So hoch wir nun auch die Antike als Bildungs- und Erziehungsideal einschätzen, so sehr der Humanismus der Alten den Glauben an die überpersönliche Gemeinschafts- und Menschheitsaufgabe genährt, das Ringen nach einem geistigen Lebensinhalt gefördert, die Frage nach dem Sinn und Wert des Daseins vertieft und das menschliche Denken in den Bannkreis einer höhern Lebens- und Gemeinschaftsauffassung gerückt hat: als ein absolutes, allgemeingültiges Lebens- und Menschheitsideal im Sinne obiger Vertreter können wir es nicht ansehen, so daß es imstande gewesen wäre, Rom die Unzerstörbarkeit und Ewigkeit zu sichern. Die Kultur der Antike war in ihrem letzten Grunde doch nur eine formale. Formal war ihr Schönheitsideal, formal ihre Kunst der Politik, formal teils auch ihr Kult. Selbst ein Phidias hat im Zeus zu Olympia nur ein Abbild dieser formalen Kultur und eines ungeläuterten Gottesbegriffes geben können. In diesem augenlosen Gottesbild, das doch den Vater und König der Götter darstellt, ist alles ausgedrückt, was das heidnische Altertum sich vom Begriff des wahren Gottes gerettet hat. Das bloß ästhetische Vergnügen, das diese Büste in Goethe und vielen andern nach ihm auslöste und mit dem sie sich zufrieden gaben, kann doch unmöglich des



Lebens letzten und tiefsten Sinn aufschließen. »Über diese naturhafte, rationalistische, mathematisch abgeklärte Idealform«, sagt A. Lux, »über die verstandesklare begriffliche Logik und Dialektik ist die geistvolle griechische Antike nicht hinausgekommen, der bloß gedachte Gott blieb fern mit nach innen gewendetem Blick, augenlos, ohne Seelenbeziehungen zum Geschöpf, ein abstraktes Gesetz — oder er nahm, dichterisch und künstlerisch dargestellt, allzu menschliche Eigenschaften an, auch Untugenden und Laster, die also symbolisiert und vergöttert wurden, wie es immer das Wesen der Naturreligion oder des Pantheismus ist.«

Daraus ergibt sich, wie sehr jene irren, die da behaupten, nur die Hellenen hätten die Wahrheit gefunden, nur sie wahres Menschentum gekannt. Vielmehr muß man L. Krapp zustimmen, der von den Hellenen sagt: »Ihre Seele war seltsam gemischt aus Jubel und Schmerz. Und das was Jubel und Schmerz in sich vereint, ist die *Sehnsucht*. Die Sehnsucht war es, was ihr Tiefstes war. Sehnsucht bricht aus den blinden, schwermütig weichen Gesichtern ihrer Statuen, Sehnsucht spricht aus der herrlichsten künstlerischen Tat, die sie der Welt gegeben, der Erfindung des Tempels mit seiner schmalen, gedrückten Cella, die von dem Säulengang umschlossen wird, der dem Licht und der Luft und dem Glanz des Landes und der Meere sich öffnet, als wollte er deren Schönheit sehnsüchtig an sich ziehen. Und schwermütige Sehnsucht stammelt auch aus den Werken ihrer Dichter: nie hat sie den ‚homerischen süßen Drang zum Weinen‘ überwunden.«

Was in seinen letzten und tiefsten Äußerungen nicht über die Sehnsucht hinaus zur sichern Erkenntnis und vollen Wahrheit gelangte, sondern sich in jedem Geiste subjektiv brach und reflektierte, konnte unmöglich Tragkraft für die Ewigkeit haben.

Die Fassung des Menschheitsbegriffes der Alten, wie wir ihn bisher kennengelernt haben, ist vorzüglich dem Individualismus der Renaissance und der Neuzeit eigen. Dieser hat<sup>1</sup> nur die eine Seite der Antike, den rationalen, wissens- und willensstarken Zug des Griechentums, berücksichtigt, durch den die Griechen Meister der Wissenschaft und der ästhetischen Kultur geworden sind. Zu sehr am Äußern, an der Form haftend, zeigte er keine Verständnismöglichkeit für die tiefer liegenden Bezirke des geistigen Lebens. Dessen wurde man sich besonders bewußt, als man das spätere Zeitalter des Hellenismus, die Periode der griechischen Kultur von Alexander dem Großen bis Augustus, eingehender zu erforschen begann. Diese hellenistische Kultur hatte, unter möglichster Ignorierung der Eigenart und des Sonderlebens der Nationalitäten, an deren Stelle das homogene Menschentum der geläuterten Bildung

<sup>1</sup> wie O. Casel in seinem später genannten Werk ausführt.

gesetzt, wie es auf der Basis der nationalen hellenischen Bildung erwachsen war und jetzt unter Abstreifung des nationalen Charakters ganz allgemein *Menschheitskultur* sein wollte. Auch hatte diese Kultur durch starke Fühlungnahme mit dem Orient neue Anschauungen auf allen Gebieten, besonders auf denen der Philosophie und Religion, hervorgebracht. Indem man sich nicht mehr zufrieden gab mit den vom Lichte des Alltags erhellten Gebieten des bloßen Verstandes, sondern in die dunkeln geheimnisvollen Gründe der Mystik drang; indem bei der Altertumswissenschaft besonders das Verständnis für den Orient mit seiner mystischen Weite und Tiefe gewachsen, und die altchristlichen Schriften, ungeachtet ihrer unklassischen Form, immer mehr und mehr in die Philologie hineingezogen wurden, kam es, daß man nicht mehr bloß die Klassiker, zumal die Hellenen, als Vorbild des antiken Menschen hinstellte, sondern auch dem spätern Zeitalter des Hellenismus, in dem erst die Antike in ihrer ganzen Auswirkung, Fülle und Weltbedeutung zutage trat, gerecht wurde. Im Lichte dieser für die richtige Erkenntnis der Antike wichtigen Periode erblaßte bis zu einem gewissen Grade das klassische Ideal sowohl der Renaissance als des Neuhumanismus, und eine neue nicht minder große und bedeutsame Auffassung machte sich geltend. Man kam beim Studium des Hellenismus zur Erkenntnis, wie dieser, indem er über das klassische Ideal hinausging, nach manchen Umwegen und Überschreitung des richtigen Maßes durch Verbindung griechischer Klarheit und Form mit orientalischem formlosem Tiefsinn jenen Zeiten die Möglichkeit schuf, ihren Inspirationen über das *Übersinnliche* Ausdruck zu geben und sie so zur Reife zu bringen. Dadurch wurde auch neues Licht auf die sogenannten klassischen Jahrhunderte geworfen. Sie erschienen nicht mehr bloß als eine Zeit schöner harmonischer Menschlichkeit, sondern zugleich auch als eine von tiefem Ernst erfüllte Zeit des Ringens um das Göttliche. Schon bei Homer offenbarte sich neben der glänzenden Außenseite ritterlichen Heldentums das Grauen vor den furchtbaren Rätseln des Daseins, und neben Apollo, den ewig klaren, trat Dionysos mit seinem wilden Jubel, aber auch seiner leidenschaftlichen Trauer. Gerade durch die Untersuchungen der ältern Mystik und der Volksreligion gelangte man zur Erkenntnis, welche außerordentliche Bedeutung dem *Kult* zukam. Über die »Religiosität« höherer verfeinerter Kreise hinweg studierte man mit Vorliebe den Kult in seiner primitiven Konkretheit, worin sich die naturwüchsige Frömmigkeit des einfachen Menschen äußerte, oder man drang in die Mysterienbräuche ein, die in so plastischer Art das Sehnen des Menschen nach Vereinigung mit dem Göttlichen offenbarten; daraus wehte einen der unverfälschte geheimnisvolle Odem echter Religiosität an.



Dieser aus dem hellenistischen Zeitalter erschlossene Menschheitsbegriff, der über bloß verstandesmäßige und ästhetische Betrachtung hinaus auf den Grund der antiken Seele drang, deren Sehnen nach dem Übersinnlichen und nach Vergöttlichung berücksichtigte und sich vor dem Mysterium des Irrationalen in Ehrfurcht beugte, dieser Menschheitsbegriff erst wurde fähig, dem christlichen Gedanken und Kulte dienstbar zu sein, der Kirche und dadurch dem Papsttum als sichere Stütze zu dienen. Wie geschah das?

Der hellenistische Menschheitsbegriff ist, wie aus dem Vorausgehenden ersichtlich, charakterisiert durch seinen *Universalismus*. Auch das Christentum sollte im Sinne seines Stifters über den jüdischen Partikularismus hinaus eine universelle Religion sein, die nicht etwa bloß abstrakte Theorie, sondern lebendige Wirklichkeit wurde für die christliche Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft nun entnahm die Formen ihrer gesellschaftlichen und religiösen Kultur nicht dem in seinem Partikularismus erstarrenden Judentum als vielmehr dem der neuen christlichen Religion sich immer mehr erschließenden Heidentum. Diese heidnische Kultur, von der nun die kirchliche Gemeinschaft ihre Organisation, ihre Sprache, ihre religiösen Formen entlehnte, war die hellenistische, wie sie damals im *römischen Imperium* zu einer Einheit zusammengefaßt in die Erscheinung trat. Man beachte wohl, es handelte sich hier nur um die *Form*, um die Schale; die Ideen hingegen kamen von oben, waren überirdischer Natur. In der hellenistischen Kultur hat demnach die Kirche, die eine in sich übernatürliche Erscheinung ist, zuerst ihre *konkrete Form* erhalten.

Diese Erkenntnis ist für die christlich orientierte Geschichtsauffassung bedeutsam. Nach Gottes heiligem Willen sollte die von seinem Leben geformte neue Gemeinschaft nicht in Formen etwa der indischen oder germanischen Umwelt, sondern in denen des *römischen Hellenismus* erscheinen. Der römische Hellenismus bot die natürliche Grundlage für die übernatürlichen göttlichen Ideen, war das natürliche Gefäß für den überirdischen Inhalt; mit andern Worten, es mußten »zwischen der kirchlichen Christusgemeinschaft und der hellenistischen Kulturgemeinschaft sich besondere Analogien vorfinden, insoweit das Göttliche eben im Menschlichen Analogien finden kann.«

Es ließe sich nun im einzelnen nachweisen, wie das *römische Imperium* in seiner Anlage und Organisation in ähnlicher oder gleicher Weise ein natürliches Weltreich verwirklichte, wie das später im übernatürlichen Sinne von der Kirche geschah, indem kein anderes Volk oder kein anderer Kulturkreis diesen Einheitsgedanken so scharf geformt hatte wie das römische und ihm deshalb der göttliche Plan einer Weltkirche als etwas Selbstverständliches vorkommen mochte. Oder man könnte darauf aufmerksam

machen, wie in diesem Weltreiche das *römische Recht* in seinen Grundzügen das *kanonische Recht* vorbereitet oder erst möglich gemacht hat, auch ließe sich zeigen, wie das Christentum zur Formulierung der großen christologischen Wahrheiten, besonders des Logosbegriffes, sich philosophischer Vorstellungen bediente, die dem hellenistischen Kulturkreis entstammen; doch das würde zu weit führen.

Nur auf ein Gebiet, das über alles bloß formal Verwandte weit hinausgeht, auf ein Gebiet, wo die antike Seele mit der christlichen sich auf Grund der *anima naturaliter christiana* in einer ihrer wesentlichsten Strebungen berührt, sei genauer hingewiesen, und das ist das Gebiet des *Kultus* und des in seinem Mittelpunkt stehenden *Mysteriums*. Hier ist am ehesten ersichtlich, was für Elemente im römischen Hellenismus Ewigkeitskraft zum Tragen göttlicher Gedanken erhalten haben.

Bei der Erforschung des alten Christentums, besonders bei der Untersuchung nach dem Verhältnis des christlichen Kults zum antiken, ist man zu interessanten Resultaten gekommen. Es hat besonders O. Casel O. S. B. (in der Abhandlung: »Altchristlicher Kult und Antike« in »Mysterium«, gesammelte Arbeiten Laacher Mönche, 1926) nachgewiesen, wie die religiöse Haltung in der römisch-hellenistischen Kultur ihren sichtbaren Ausdruck im Mysterium gefunden, in dem in gemeinschaftlicher Kulthandlung Anschluß an das Leben der Gottheit gesucht und erlangt wurde. Das aber ist, nach Casel, auch der Grundgedanke des Christentums, nach dessen Lehre der Mensch durch die Taufe und die übrigen Sakramente am Leben der Gottheit teilnimmt. Die religiöse Haltung der Antike in ihrer äußern Formung entsprach am meisten der christlichen Frömmigkeit, indem es sich bei beiden um die gemeinschaftliche Aufnahme eines von der Gottheit erlangten neuen Lebens handelte. Im Einzelnen weist dann Casel nach, daß die Stellung des Kultus in der antiken Religion eine zentrale, und daß dies auch die hervorstechendste Äußerung des christlichen Lebens gewesen sei; daß ferner der Kult wie in der Antike, so auch im Christentum, einen überindividuellen, objektiv gebundenen, gesetzlichen und gemeinschaftsbildenden Charakter gehabt habe. Der Kult war beiderorts eine vom einzelnen Menschen unabhängige, ihm vielmehr als Norm gegebene Größe, weshalb man den christlichen Kult, so erhaben er seinem Wesen nach über dem antiken steht, im besten Sinne »christliche Antike« nennen kann.

Das Altertum ist so tatsächlich die natürliche Voraussetzung des Christentums gewesen. »Worin besteht der natürliche Reiz des antiken Menschentums?«, fragt P. Wust in seiner Schrift: »Die Krisis des abendländischen Menschentums.« »Es ist die ganz einzigartige, geradezu kindliche *Objektfrömmigkeit*, die uns diese



beiden schwesterlichen Völker und Kulturen der Antike noch heute so nahe ans Herz rückt. . . ganz im Gegensatz zu jener unfrohen, weihelosen Sachlichkeit unseres positivistischen Zeitalters. Damit ist auch gesagt, worin wir das Wesen der antiken Humanität zu suchen haben. Diese heidnischen Menschen der Antike waren noch *naturhaft fromm*, und wir sind es nicht mehr. Das Beten zu Zeus und andern Göttern war gewiß eine Torheit, aber das *Beten selbst*, das war keineswegs Torheit. Es war im Gegenteil ihres Lebens höchste kindliche Weisheit. Liturgisch ganz und gar durchformt und durchweht war noch ihr Leben, und daher schreibt sich dieses Lebens steil aufragende Größe und Monumentalität, dieses ganzen Lebens heilige Weihe. « Als daher das Christentum, führt Wust weiter aus, in die Welt eintrat, brauchte es seine objektive Art der Weltbetrachtung nicht zu verleugnen, im Gegenteil, es war selbst göttliche Objektivität, gottgegebene Form. Aus der vielfachen Übereinstimmung und gleichartigen Mentalität zwischen dem antiken und christlichen Menschheitsgedanken ergab sich, daß das Christentum und damit das ganze Mittelalter, abgesehen natürlich von den Werten, die vom Himmel kamen, die legitime und fruchtbare Fortsetzung, die organische Weiterentwicklung der Antike ist. » Im Grunde genommen war diese originär religiöse Seinshaltung des mittelalterlichen Menschen schon in der naturhaft religiösen *pietas* des antiken Menschen vorgebildet. Sie erhob sich nur jetzt von der natürlichen auf die übernatürliche Stufe. Denn der Glaube an die übernatürlichen Offenbarungsmysterien verwandelte ja doch jetzt die natürlich religiöse Einstellung des antiken Menschen zum immanenten Sein in eine im strengsten Sinne natürlich-übernatürliche Religiosität. Und daher kommt es, daß trotz allem eine viel intimere seelische Verwandtschaft zwischen dem christlich-mittelalterlichen Menschen und der Antike von seiten des Glaubens her bestehen bleibt, als das zwischen dem modernen Menschen und der Antike der Fall ist. — Fast möchte es uns so scheinen, als flüte aus der Antike eine einzig große Glaubenswelle in die christliche Menschheit hinüber. »

Nach dem Gesagten haben die innere Struktur des im römischen Imperium geformten Hellenismus, der antike Menschheitsbegriff überhaupt, eine besondere Eignung für das Wesentliche der kirchlichen Gemeinschaft besessen, und man wäre fast versucht, von einer innern Wesensgemeinschaft mit dem Hellenismus und der Kirche zu sprechen, was aber wegen des unendlichen Abstandes des Natürlichen vom Übernatürlichen nicht angeht. Im Grunde genommen ist all das der Antike, besonders dem römischen Hellenismus entnommene Geistesgut nur Vorarbeit, natürlicher Unterbau für die unerschütterliche Grundlage der Kirche und des Papst-

tums gewesen. Der eigentliche Quaderstein, der Felsengrund, auf dem die Kirche und das Papsttum ruhen, ist *Jesus Christus selbst*, vom Völkerapostel der »*lapis angularis*«, der Eckstein, genannt, *in quo aedificatio constructa*, in welchem der ganze Bau zusammengefügt ist« (Ephes. 2, 20).

Dieser Christus, der in die Menschheit geborene und darum in der Menschheit lebende und wirkende Gott, ist nach 33 Jahren seines Erdenwallens in seiner gottmenschlich-leiblichen Gestalt in den Himmel zurückgekehrt und dennoch bei uns geblieben. Wie war ihm das möglich? Dadurch, daß die Menschheit in der Kirche zum Leibe Christi, zum *Corpus Christi mysticum* geformt wurde. »Wie der Geist Gottes«, sagt Dr. Joh. Pinsk, »über die Jungfrau zu Nazareth kam und aus ihrem Schoße die historische individuelle menschliche Natur Christi bildete, so formt der Geist Gottes seit dem Pfingsttage aus der Menschheit einen anders gearteten, aber ebenso realen Leib Christi, dessen innerstes Wesen womöglich noch geheimnisvoller als das des historischen Christus, aber deswegen nicht weniger wirklich ist.« Diese so geformte Kirche als sichtbare Erscheinungsform des mystischen Christus ist die Fortsetzung und Vollendung der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Als übernatürlicher Organismus läßt sie sich freilich nicht rational erklären, weil die formende Kraft in diesem Organismus, sein innerstes Leben, nicht menschlich, sondern göttlich, durch den Heiligen Geist bestimmt ist. Es besitzt seine eigenen Gesetze und seine eigenen Formen. Dieses Leben wird gezeugt und weitergeleitet durch die Mysterien, die Sakramente, die für uns der sichtbare Christus sind. Als die bedeutendsten kommen in Betracht: Taufe, Firmung und Eucharistie, Akte, in denen vor allem andern der Geist Christi wirksam ist. Dieses göttliche Leben in die Menschheit hineinzuleiten, zu hüten, zu sichern, zu gestalten und so die Seinsgemeinschaft mit Christus herzustellen, ist das eigentliche Wesen der Kirche (Pinsk). Daraus ergibt sich, daß die Kirche als Gemeinschaft nicht aus der Menschheit herauswächst, sondern ein Werk Gottes im eigentlichsten Sinne des Wortes, eine durch das Pneuma geschaffene Gesellschaft ist.

Da nun aber die von Christus gestiftete Kirche nicht eine bloß innerliche und unsichtbare, sondern auch eine äußere und sichtbare Gesellschaft ist, so bedurfte sie neben ihrem unsichtbaren Oberhaupte Jesus Christus im Himmel auch eines sichtbaren Oberhauptes, und das ist ihr Stellvertreter auf Erden, der Papst, auf den als Petri Nachfolger die Fülle der Kirchengewalt übergegangen ist. Diesem nun hat Christus in Petrus die Unfehlbarkeit im kirchlichen Lehramt versprochen, wodurch der unzerstörbare Fortbestand der Kirche bis ans Ende der Welt gewährleistet ist.



So ruht die Zusicherung der Unzerstörbarkeit der Kirche in letzter Linie auf Garantien, die von Gott kommen und die wir nur durch den Glauben festhalten können. Ihnen gegenüber erscheint alles, was sich auf die antike Menschheitsidee, auch in ihrer reifsten Form, stützt, als unzureichend und zwingt den Menschengeist sich auf göttliche Verheißungen zu stützen, um mit aller Zuversicht an eine *Roma aeterna* glauben zu können.

\* \* \*

Die geistigen Grundlagen der *Roma aeterna* stellen nach ihrer natürlichen und übernatürlichen Seite hin zwei in der Stanza della Segnatura des Vatikans von Raffael ausgeführte berühmte Wandgemälde dar: »Die Schule von Athen« und die »Disputa«. Die »Schule von Athen« versinnbildet das menschliche Ringen nach Erkenntnis ihres höchsten Gegenstandes und Zieles mittelst des Lichtes der *menschlichen Vernunft*. Das ist besonders aus den zwei Heroen der Philosophie, Platon und Aristoteles, ersichtlich, die, alles beherrschend, in der Mitte des Bildes stehen. Dem Beschauer fällt ihr angestrengt qualvolles Grübeln auf, das Abweichende ihrer Meinungen kommt dadurch zum Ausdruck, daß Platon nach oben, zu den Idealen, Aristoteles nach unten, zum Realen, weist. Auch die übrigen Denkergestalten verraten in Miene und Haltung ein trostloses Auseinandergehen ihrer Meinungen, so daß Pessimismus und Verneinung der Weisheit letzter Schluß zu sein scheint. Der antike Menschengeist, das will das Bild sagen, vermochte trotz Anwendung aller natürlichen Kräfte des Geistes nicht in den Vollbesitz der höchsten Wahrheit zu gelangen.

Dem natürlichen Wissen des Heidentums, der »Schule von Athen«, hat Raffael in dem andern großen Wandgemälde, der »Disputa«, die *übernatürliche Erkenntnis* des Christentums gegenübergestellt. Die »Disputa« ist die Erfüllung dessen, was »Die Schule von Athen« nicht zu geben vermochte. Aus den vielen Geheimnissen und Wundern der Offenbarung, die die Theologie enthüllt, hat sich der Künstler auf die Darstellung des Geheimnisses aller Geheimnisse, des *allerheiligsten Altarsakramentes* beschränkt. Himmel und Erde vereinigen sich auf dem Bilde zum Lobpreis des höchsten Liebeswerkes des Erlösers. »Ein einziges *Tantum ergo* tönt aus dieser imponierenden Komposition dem Beschauer entgegen.« Gott Vater, mit der Weltkugel in der Hand, erscheint zuoberst des Bildes, in Macht und Hoheit von Engeln umgeben. Darunter als eigentlicher Mittelpunkt des Himmels sitzt verklärten Antlitzes auf dem Throne der eingeborene Sohn

<sup>1</sup> Vgl. Pastor: »Geschichte der Päpste«, III. Bd., S. 772ff.

Gottes in seiner Herrlichkeit. Die Verbindung dieses himmlischen Paradieses mit der Erde, d. h. mit der Kirche, vermittelt der Heilige Geist unter dem Symbol einer niederschwebenden Taube. Die die Gnadenwirkungen versinnbildenden Strahlen, die aus dem ihn umgebenden Lichtkreis hervorbrechen, leiten, wo sie am längsten sind, den Blick des Beschauers auf die *Monstranz* mit der heiligen Hostie auf einem liturgisch hergerichteten einfachen Altar. Obwohl das allerheiligste Sakrament für das Auge das Kleinste im ganzen Gemälde ist, wird doch der Blick des Betrachtenden nächst der Christusgestalt im Himmel am meisten von dem unter Brotsgehaltnen verborgenen Gott gefangengenommen. So erscheint das Brot des Lebens als der wahre Mittelpunkt zwischen Himmel und Erde, als der Brennpunkt des christlichen Lebens. Es ist genau der gleiche Christus, der oben im Himmel und unten auf der Erde erscheint, nur oben unverhüllt im Reiche der Seligen, unten verhüllt in Brotsgestalt. Die Identität der verklärten Menschheit des Erlösers auf Erden und im Himmel, das ist der Gedanke, der die beiden Teile des Bildes zusammenhält. Unten ist es der Glaube, oben das Schauen. Die Disputa wurde zutreffend eine gemalte Philosophie des Katholizismus genannt. Haben die griechischen Weisen auch um das göttliche Prinzip des Seienden gewußt, so ahnten sie doch nur dunkel den Gotteskeim der unsterblichen Seele, wußten nichts von Menschwerdung und Erlösung, von der ewigen Anteilnahme am Sein Gottes. Erst dadurch, daß Gott durch sein Selbstopfer in die sterbliche Natur herabstieg, den Stoff zu Geist werden ließ und in der heiligen Eucharistie sich in seiner Liebe gewissermaßen selbst erschöpfte, wurde sich der Mensch des ganzen Gottesgeheimnisses der göttlichen Liebe und ihrer lebendigen Beziehungen zum Geschöpf bewußt. Damit war die bipolare Einheit von Natur und Übernatur überbrückt, der in der unsterblichen Seele vorhandene Zusammenhang mit dem göttlichen Seinsgrund hergestellt.

»In dem geoffenbarten Seinsgrund beruht die göttliche Autorität der Kirche, ihre Unüberwindlichkeit«, sagt Lux, in deren Mitte der nämliche Gott, der im Himmel thront, in Brotsgestalt verhüllt als unverbrüchlicher Garant seiner Verheißungen wohnt. Von hier, von der Eucharistie, gehen die Ströme aus, die das Reich der Kirche mit himmlischen Kräften befruchten; hier entspringt der siebenfache Strahl der Sakramente, hier ist der Herzpunkt, wo alles höhere Leben pulsiert und erhalten wird. *In Jesus Christus im Himmel droben und im nämlichen Christus im Sakrament des Altares auf Erden haben wir den tiefsten und letzten Grund der Unüberwindlichkeit und des ewigen Berufes der Roma sacra zu suchen.*